

Moltke

Ravensbrück

2.2.1944

Mein Lieber, am 6. Februar kamen wir nach Ravensbrück. Ich bekam meine Zelle 28, und neben mir war Kiep, auf der anderen Seite zwei SS-Aufseherinnen.

In der ersten Zeit war ich sehr vorsichtig und zurückhaltend, weil wir viel Bewachungspersonal hatten. Ab Mitte März durften wir dann mit anderen Häftlingen zusammen gehen, solchen, die nichts mit uns zu tun hatten, und da arrangierte ich es dann bald so, dass ich mit einem polnischen Mädchen – Gerti – einer Düsseldorferin raus kam, die schon 2 ½ Jahre im Lager war, und die mir die ersten Lektionen über die diversen Insassen gab. Sie selbst war Rot-Kreuz-Schwester gewesen und war wegen eines politischen Witzes eingesperrt worden, war im Lager in das Revier als Pflegepersonal gekommen und hatte dort ein Verhältnis mit dem SS-Arzt gehabt, der deswegen zu Zuchthaus verurteilt worden war, während sie in den Zellenbau in Einzelhaft kam und zeitweilig schrecklich gequält worden war: 21 Tage ohne Essen in einer Dunkelzelle krumm geschlossen, das heißt Hände und Füße in eine Fessel geschlossen. Man hatte von ihr das Geständnis haben wollen, dass der Arzt bei ihr eine Abtreibung vorgenommen hätte.

In all dieser Existenz kamen dann immer wieder schreckliche Dinge vor: fast täglich bekam irgendeine Frau aus dem Lager 25 Hiebe mit der Nagaika, einer Lederpeitsche. Das geschah in unserem Zellenbau. Meine Freundinnen aus der Küche erzählten mir das immer tags zuvor, denn dann gab es für die prügelnden Häftlinge Fleischzulage. Die Frauen wurden nackt in Gegenwart von Lagerführer und Arzt festgeschnallt und von zwei Mitgefangenen geprügelt. Schräg unter mir lag einmal eine, die hatte 75 bekommen in drei Raten. Der Rücken war dann ganz aufgeplatzt, aber es war erstaunlich, wie schnell sie sich erholten. Dann gab es Männer, die wurden plötzlich morgens aufgefordert, mal „einen Spaziergang ums Lager zu machen, das heißt erschossen zu werden.“ Das geschah einem in meiner Nähe liegenden Häftling Emil, der ein Verhältnis mit einer Aufseherin hatte und sich weigerte deren Namen preis zu geben. Vierzehn Tage nach seinem Tod lag das Mädchen in Zelle 24 neben mir, eine Österreicherin aus der Umgebung von Wien.

Dann kamen eines Tages zehn Häftlinge, die wegen eines Mordes an einem Mithäftling in Untersuchung gelegen hatten, um 5 Uhr früh weg. An sich ganz nette Männer, und wir alle dachten, der Kamin des Krematoriums, der meinem Fenster schräg gegenüber lag, würde wieder toll rauchen. Dann hörten wir nach einer Woche, dass sie heil in Oranienburg im Lager seien und dort arbeiten müssten.

Dann hatten wir einen englischen Fallschirmagenten, der wurde eines Morgens zum Erschossenwerden abgeholt. Schließlich war mit Schorsch zusammen ein Mann eingesperrt worden, der aus dem freien Lager ausgebrochen war, der wurde auch eines Morgens abgeholt, und dann hörten wir, dass er mitten im Lager gehenkt worden war.

Zwei Russinnen, übrigens besonders hübsche Mädchen, von 19 und 20 Jahren, denen wurde alle paar Tage eröffnet, sie würden nun erschossen werden, weil sie bei der Arbeit Sabotage geübt hatten.

An der Nordseite, gab es täglich Prügelszenen und Straffeststehen. Die Frauen mussten bei jedem Wetter von morgens um fünf bis abends um zehn oder elf still stehen.

Nachrichten waren für uns immer sehr wichtig. Vor allem war wichtig, immer zu erfahren, wer neu kam, wer in eine leere Zelle kam, wo Spitzel hingelegt wurden, warum Leute verlegt wurden, was bei Vernehmungen gefragt worden war. Dieser Nachrichtendienst hat sich nach dem 20. 7. sehr bewährt, denn so wurde ich wenigstens vor Überraschungen bewahrt.

Am 14.8. nachts um 11 Uhr wurde ich zur Vernehmung geholt, und damit war klar, dass man mir ans Leben wollte. Bis zum 19. hat man aber alles beim Alten gelassen, nur war ich kurz zuvor auf die Nordseite gelegt worden unter irgendeinem Vorwand. Und so habe ich mich in den Tagen vom 15. bis 19. noch von allen herzlich verabschieden können. Am 19.8. wurde ich dann eingekleidet und in einer dunklen Zelle an der Nordseite gesperrt, ohne Buch, ohne Papier zum Schreiben, ohne eigene Sachen, außer Socken und Taschentücher, mit schlechtem Essen und eine Woche ohne Ausgang. Trotzdem blieb ich nachrichtenmäßig mit den Anderen in Verbindung.

Berlin, 29. September 1944

Freya:

Mein Herz, ich glaube ganz genau zu wissen, wie es in Dir aussieht, ich bin zwar weit hinter Dir zurück und werde es bleiben, aber deshalb gehöre ich doch zu Dir und so bleibt es auch für immer. Ich werde leben müssen und das wird schwer sein, aber es wird gehen, denn ich werde Dich weiter lieben dürfen. Ich werde Dich in Gott lieben und Dich so nicht stören auf den Wegen, die Du gehen wirst, und Gott werde ich mehr und besser lieben als bisher. Du musst aber bitte in der Gewissheit sterben, dass ich außer Gott nur Dir gehöre. Die 15 Jahre, das war unser Leben, mein Jäm; was jetzt kommt, das wird ein Leben für die Söhnchen, für andere Menschen, für Dinge, ich weiß noch nicht für was, aber mein, unser Leben, mein Herzensjäm, das ist nun hier zu Ende. Du hast es mir immer gesagt, dass Du früh sterben würdest. Sieben Jahre länger hast Du mir versprochen, aber was tut schon Quantität. Es kommt auf die Qualität an. Wie gut, das ich jede Minute mit Dir bewusst als ein Geschenk empfunden habe, dass ich mich um jede gerissen habe. Nun habe ich die gleichen Schätze in mir, die Du genossen hast. Wir sind wirklich sehr reich und haben, davon bin ich überzeugt, das höchste Glück genossen, das es auf der Welt gibt.

Das Leben erscheint mir schön und vollendet. Du stirbst für etwas, für das es sich zu Sterben lohnt.

Um unser, der Söhnchen und mein Leben, machst du dir ja keine Sorgen. Ich fürchte mich gar nicht. Das werden wir schon fertig bringen, mit und ohne Kreisau, mit und ohne Geld, mit und ohne Kommunismus. Die Söhnchen werden schon richtig werden. Ich werde Kasperchen

sagen, Du seiest an Krankheit gestorben, wenn er größer ist, dann mehr. So lange es geht, werde ich an Kreisau oder Berghaus kleben, denn das ist für alle die Heimat. Aber das wird sich finden.

Helmuth, 30. September 1944

Mein Lieber, wir werden jetzt Tag und Nacht gefesselt und dadurch ist das Schreiben sehr schwierig. Wenn Dir also in der Handschrift mancher Zug unbekannt vorkommt, so wird das auf dieser Behinderung beruhen. Du wirst hoffentlich gesehen haben, dass es mir gut geht, überraschend gut für die Umstände; und Du, mein Herz, hast einen großen Anteil daran. Denk einmal, dass ich, seit alles sich verschlimmert hat, nicht einen Augenblick Sorge um Dich hatte, nicht ein Sekündchen. Ich war ganz stolz, dass ich eine solche Frau hätte, dass ich ihr zutrauen könnte, das zu meistern, was uns bevorsteht. Mein Herz, ich bin meiner Sache so sicher, ich bin so fest verankert, dass, so Gott will, mir die erforderliche Kraft keinen Augenblick fehlen wird. Darauf kannst Du Dich, glaube ich, verlassen. Es ist auch so, mein Herz, dass in diesen letzten Wochen außer Dir und den Söhnchen nichts in meine Gedanken an irdischen Fragen gewesen ist.

Mein Lieber, das ist, was ich sachlich zu sagen habe. Ich will vor allem wiederholen, dass, wenn sich in mir nichts ändert, meine Seelenlage ganz gesichert erscheint, und ob ich gefesselt bin oder nicht, Wanzen habe oder nicht, in kalter und dunkler Zelle sitze, nicht lesen und schreiben darf, nichts von dir höre und schließlich angebrüllt, geköpft oder gehenkt werde, es wird immer das gleiche bleiben: ich weiß ganz genau, wo ich fest verankert bin: über mir und neben mir, alles andere ist mir, so glaube und hoffe ich in diesen Wochen ganz wurscht geworden.

Freya: 8./9. Oktober 1944

Mein liebes Herz, da sitze ich in Kreisau an meinem Schreibtisch, habe seit gestern meine Augen über so vieles wandern lassen, was Dir sehr lieb und vertraut ist, und habe nur das gedacht und wie gerne ich es Dich sehen ließe.

Gestern war ein milder zartfarbiger Herbsttag. Ich bin nach Tisch mit Adolf Zeumer rumgefahren, aber da ich mit ihm über Dich sprach und ihm den Ernst der Lage auseinander setzen musste, so rannen unter all dem heimatlichen Glanz, der doch zu Dir so sehr gehört, der daher uns gehört, zu viele Tränen, als dass ich es richtig hätte genießen können.

Wir droschen Rübensamen, der nass war, und machten Kartoffeln raus, aber wir fuhren auch nach Kreisau raus, wo nicht gearbeitet wurde. Die Sonne schien und Kreisau lag lieb und anheimelnd in der Senke, die Eule war wie weg und hoch und der Zobten ganz zart, das Laub der Büsche beginnt sich zu verfärben. Dabei hatte ich das Gefühl, ich müsste es alles, das Schöne, in mich saugen, um es Dir in aller Süße schildern zu können, selbst wenn Dir das weh tut, so wirst Du doch empfinden, wie schön es war. Ach, mein Herz, ich werde mich immer, immer an deiner Seite über die Felder gehen sehen. Wo war meine Hand, wo wollte sie immer hin, wie schön war das. Aber ich mag nicht nur in die Vergangenheit sehen, ich

will Dich lieben, mein Herz, ich will Dich immer weiter lieben dürfen, auch wenn ich alleine bleiben muss.

Helmuth, 10. Oktober 1944

Mein Lieber, gestern kamen die Essenssachen von Dir an und waren riesig willkommen, denn ich hatte gerade am Morgen den letzten Speck aufgegessen und mein Zucker war auch fast zu Ende. Dazu war es sehr kalt und daher das Bedürfnis zu Essen sehr groß. Der Anblick richtiger Butter, die ich ja seit dem 17.8. nicht mehr bekommen habe, hat etwas peinlich Beglückendes. Sind die Pfirsiche von dem kleinen Spalierbäumchen? Der Apfel war übrigens besonders gut. Wenn Du mir noch einmal Zucker schickst, dann am besten Würfel. Denn ich esse den Zucker so und verderbe ihn mir nicht durch schlechten Kaffee.

Mein Lieber, ich ursche mit den Lebensmitteln, denn erstens ist es kalt, zweitens ist das Essen eine so angenehme Abwechslung am Tage und drittens rechne ich am Morgen damit, nach 36 Stunden, und am Abend nach 24 Stunden tot zu sein. Diese kurzfristigen Prolongationen des Lebens ersticken alle normalen Sparsamkeitstrieb. Es muss ja nun auch kommen; ich bin aber gar nicht nervös darüber, ob es kommt.

Mein Herz, zu sagen habe ich nichts. Alles ist so gut, wie es ist. Ich vertraue ganz fest und sicher auf den Herrn, dass er mich und Dich und uns auch weiter so leiten wird, wie es für uns gut ist. Ich bitte ihn, dass er mich möge aus dieser Not auch in dieser Zeitlichkeit retten, fühle mich aber ganz sicher, dass mir nichts und niemand etwas anhaben kann und dass auch Dein Schmerz, wenn Du ihn ertragen musst seinen Sinn und seine Frucht erweisen wird.

11. Oktober 1944

Lieber Casper, lieber Konrad,

da ich in wenigen Tagen wahrscheinlich nicht mehr leben werde, und da ich Euch deshalb in Eurem Leben nicht werde beistehen und helfen können, so will ich, so lange ich noch Zeit habe, Euch wenigstens einen Brief schreiben.

Mit dem Wichtigsten will ich anfangen. Habt euch und Reyali immer und ganz unverrückbar lieb. Ich weiß, dass es so sein wird, aber ich muss es auch noch besonders sagen. Seht, ich habe von meiner Mutter so viel Liebe und Wärme mitbekommen, dass ein Mensch davon ein ganzes Leben zehren und erwärmen kann. Das wird Euch Reyali auch mitgeben. Aber Ihr müsst auch bedenken, dass ich den zweiten Teil meines Lebens in Reyalis Liebe eingebettet verbracht habe und dass ihr nun ihr Mann fehlt. Vergesst das nie, denn ich bitte Euch, ihr so viel an Liebe zu erzeugen, dass sie nicht so viel fühlt, dass ich nicht mehr da bin. Ihr müsst sie für mich mit lieb haben.

In Eurem Leben kann ich Euch nun nicht helfen und beistehen, wie ich es gerne getan hätte. Ich kann Euch auch keine allgemeinen Ratschläge geben, denn jeder muss für sich lernen und erfahren. Man lernt immer, und ich habe viele der für mich wichtigen Dinge in den Monaten gelernt, während derer ich eingesperrt war. Ich kann Euch davon nichts übertragen: seht zu, ob Ihr dasselbe lernt und erfährt. Ich will Euch nur sagen, dass ich in der Gewissheit sterbe,

dass ich durch Jesum Christum zu Gott eingehen werde und dass in seiner Liebe wir vier, Reyali, ihr Beide und ich immer vereint sein werden. Niemand kann wissen, wie und deswegen kann man danach auch nicht fragen. Ich sage es auch nicht, damit Ihr das glauben sollt: so etwas kann einem nicht von einem anderen gesagt werden, entweder man weiß es oder man weiß es nicht; es ist eine Gnade, es zu wissen. Ich sage es Euch, damit Ihr wenigstens einen wichtigen Bestandteil von mir kennt, und vor allem, damit Ihr vor diesem Glauben, auch wenn Ihr ihn nicht teilt, Ehrfurcht habt. Man muss vor jeden Glauben seiner Mitmenschen Ehrfurcht haben, denn das ist der wichtigste Punkt in jedem Menschen.

Die Sache, wegen derer ich umgebracht werde, wird in die Geschichte eingehen, und kein Mensch weiß, wie. Ich will Euch aber folgendes sagen: ich habe mein ganzes Leben lang, schon in der Schule, gegen einen Geist der Enge und der Gewalt, der Überheblichkeit und der mangelnden Ehrfurcht vor Anderen der Intoleranz und des absoluten, erbarmungslos Konsequenzen angekämpft, der in den Deutschen steckt und der seinen Ausdruck in dem nationalsozialistischen Staat gefunden hat. Ich habe mich auch dafür eingesetzt, dass dieser Geist mit seinen schlimmen Folgeerscheinungen wie Nationalismus im Exzess, Rassenverfolgung, Glaubenslosigkeit, Materialismus überwinden werde. Insofern werde ich vom nationalsozialistischen Standpunkt zu Recht umgebracht. Ich habe aber nie Gewaltakte wie den 20. Juli gewollt oder gefördert, sondern ihre Vorbereitung im Gegenteil bekämpft, weil ich aus vielerlei Gründen solche Maßnahmen missbillige und vor allem glaubte, dass damit das geistige Grundübel gerade nicht beseitigt würde. Insofern werde ich zu Unrecht umgebracht. Wie das alles in späterer Perspektive aussehen wird, kann heute niemand sagen, auch nicht, ob mein Teil als etwas Besonderes in diesen Vorgängen erkennbar bleiben wird. Ihr sollt aber nur wissen, dass ich nicht in einen Topf mit den Männern vom 20. Juli gehöre.

Meine lieben Söhnchen,  
die ich mit diesen Augen nicht mehr sehen werde, ich kann nur darum bitten, dass Ihr gedeihen möget Euch und Reyali zur Freude und dass der Herr Euch segnen und behüten möge. Ich hoffe, dass Ihr Euren Taufsprüchen entsprechend aufwachsen werdet.

Caspar: „Ich will Dich segnen und Du sollst ein Segen sein“.

Konrad:“ Wachtet, sehet im Glauben, seid männlich und stark“.

Dass jeder seinen Teil von dem Taufspruch des Anderen erfüllt.

Von Herzen Euer Helmuth

Freya: 18. Oktober 1944

Mein Lieber,  
wenn eine Frau so von der Liebe zu Ihrem Mann verschlungen wird wie ich, dann wird sie, was ihr Weg auch sein mag, immer eine glückliche Frau bleiben. Wenn sie fühlt, wie das Feuer ihrer Liebe heiß und gut, schmerzhaft und beglückend in ihr brennt, so wird sie, überwältigt von Dankbarkeit ihrem Schöpfer gegenüber, der sie mit dieser Liebe gesegnet hat, nur darum flehen können, dass sie das Feuer weiter in sich tagen darf, dass sie weiter dem gehören darf, dem sie so tief und einmalig fest verbunden ist, dass ihre Liebe ihrem Geliebten

immer erreichen, immer wärmen, immer umgeben darf. Sie weiß, dass sie dazu der Hilfe bedarf, aber sie glaubt fest, dass sie ihr auch geschenkt werden wird. Merkst Du, dass sie eine sehr glückliche Frau ist, der das schönste Geschenk wurde, was die Welt an Glück birgt. Aber noch ganz anders sieht es bei uns aus, denn es ist nicht nur von mir zu reden, sondern von uns. Auch Du, mein Geliebter, fühlst das Glück unserer Liebe, auch wenn Du spürst, wie innig wir verbunden sind. So ist es nicht nur Du und Ich, sondern es ist ein großes Wir. So schauen wir uns an und wissen viel und haben zusammen viel gelernt, so stehen wir nebeneinander vor Gott, und er weiß, dass wir zusammen gehören. Du brauchst mich, und ich brauche Dich, um ein ganz anderer Mensch zu werden. Wir wissen es beide und auch, dass nichts uns trennen kann. So sind wir gut ausgerüstet, alle Stürme über uns wegbrausen zu lassen, ohne uns zu verlieren.

Helmuth: 26. Oktober 1944

Mein Herz,

seit gestern ist mir mein Tod wieder näher und realer, und ich bin sehr froh darüber. Ich bin trotzdem guten Mutes, oder viel mehr deswegen, und trotzdem entschlossen, für mein Leben zu kämpfen. Aber es ist gar kein Zweifel, dass nur ein Wunder Gottes mich retten kann. Heute im Halbschlaf hatte ich einen merkwürdigen Gedanken, halb Gedanken, halb Traum. Ich kam zur Hinrichtung nach Plötzensee, und da sagte der Henker: „Wie soll ich denn den linken alleine hinrichten ohne den rechten; das geht ja nicht –„. Und als man mich ansah, da warst Du an meiner rechten Seite angewachsen wie siamesische Zwillinge, so dass eine Hinrichtung unmöglich war. Es war sehr lieb und ich wurde ganz wach.

Ich wollte Dir einmal meinen Tagesablauf genau beschreiben.

Die Uhrzeiten sind geraten, weil ich ja keine Uhr habe: das erst mal wache ich wohl so um 1 Uhr nachts auf und lese dann Gesangbuchlieder, meist irgendeine Gruppe hintereinander laut vor mich hin, bis ich mich wieder schläfrig fühle, dann wache ich definitiv wohl um halb sechs auf und denke nach, denke an Dich, die Söhnchen und freue mich daran bis halb sieben. Dann, wenn die anderen aufstehen, lese ich die Lieder, die unter den Abschnitt „Morgen“ stehen. Danach steh ich auf und tue, was ich kann, gieße mir Wasser ein, mache 100 Kniebeugen u.ä. . Um 7.10 etwa werde ich aufgeschlossen, d, h, entfesselt, und wasche mich und räume auf und frühstücke. Das dauert je nachdem, was ich vor habe, bis acht oder halb neun. Dann schreibe ich an Dich oder sonst etwas bis 9.15 Uhr, wenn ich wieder gefesselt werde. Danach gehe ich bis 9.30 Uhr auf und ab und sage mir Psalmen vor. Dann kommen wir raus und um 10.10 Uhr sind wir wieder drin. Den ganzen Morgen von 10.00 bis 11.45 Uhr verbringe ich mit Aufsagen der Bibelstellen.

Am Morgen kommt die Zeitung, und wenn ich die lese, werde ich mit dem Aufsagen nicht fertig. Um 11.45 Uhr werden wir wieder entfesselt, und dann ist immer irgendwas von Aufräumen nachzuholen. Um 12.00 Uhr gibt es Essen. Um 13.00 Uhr werden wir wieder gefesselt, und diese Zeit muss zu Dingen benutzt werden, die sich besser mit zwei Händen machen, wie schreiben, lesen mit Nachschlagen und ähnlichen. Um 13.00 Uhr sage ich meine Bibelstellen fertig, fange vielleicht auch ein Kirchenlied an und setzte mich dann wieder auf meinen Tisch, das Keilkissen im Rücken, eine Decke unter mir und deine schöne Decke um mich, die Füße auf dem Stuhl und lese. Von Zeit zu Zeit, ein oder zweimal die Woche, lese

ich meine Aufzeichnungen über meine Aussagen durch. An den anderen Tagen lese ich systematisch das Gesangbuch, mache mir Verweisungen in Bibel und Gesangbuch. Übrigens lese ich zuerst, wenn ich sitze, auf alle Fälle einige Kapitel aus dem Alten Testament vor den Psalmen und aus dem Neuen Testament nach den Psalmen, aus den Evangelien und aus den Briefen. Damit beginnt der Nachmittag immer. Um 16.00 Uhr werden wir wieder entfesselt, dann lese ich weiter, wenn ich nichts anderes zu tun habe, um halb sechs Uhr gibt es Abendbrot, und um sechs müssen wir bettfertig sein und werden gefesselt. Dann lese ich die Abendlieder, bin ich in guter Form denke ich dann auch noch nach, bin ich nicht ganz in Form, dann lese ich Lieder oder Psalmen, bis ich schläfrig bin, denke dazwischen an Dich, mein Herz, und schlafe früh ein. Das ist der Tag. Bisher hat er eigentlich noch nie recht gereicht.

Freya: 30. Oktober 1944

Mein Lieber,

mit Hans fahre ich gleich ab zu Dir. Wieder wie jeden letzten Montag bin ich voller Sehnsucht und Spannung, wie ich es wohl bei Dir finden werde, mein Herz, mein Lieber. Morgen muss ich auch zu Landgerichtsdirektor Schulze, den Vertreter des Oberreichsanwaltes und fürchte mich, was ich da wohl erfahren werde. Ich fürchte mich vor dem Ende dieser Wochen, mein Herz. Sie haben so viele Schätze enthalten und haben mich in vielem so verwöhnt, mein Lieber. Gott gebe, dass sie uns auch gestärkt haben. Merkwürdig ist, dass hierin Kreisau die Vorstellung, dass Du sterben musst, einfach nicht Raum fassen will. Hier lebe ich zu sehr mit Dir zusammen in allen praktischen Dingen, hier kann ich einfach nicht glauben, dass Du hier nicht mehr als zu dieser Welt gehörig mit mir leben sollst. Jedenfalls war es diese beiden Tage wieder so. Ich habe nicht viel erlebt, mein Herz, denn ich hatte Schnupfen und habe mich gepflegt.

Helmuth: 1./2. November 1944

Mein Lieber,

morgen ist nun Caspers Geburtstag, und ich will Dir doch zu Deinem ersten, mit Mühen erworbenen Söhnchen gratulieren. Nicht nur hast Du mich ganz überzeugt, nicht nur wäre der jetzige Augenblick viel schwieriger, wenn ich Euch nicht in Eurer gegenseitigen Hut zurücklassen könnte, nein, vielmehr: ich kann mir mein, unser Leben ohne die Söhnchen gar nicht vorstellen. Die Liebe zu den Söhnchen ist ein Bestandteil von mir geworden, und wenn ich diese Welt verlasse, dann nehme ich sie mit. Mein Herz, das hast Du uns errungen mit so viel Mühe und Sorgen und ohne irgendeine Unterstützung durch Deinen Wirt.

Aus dem scheußlichen Wurm in Bonn ist nun ein Menschlein geworden mit einem so lieben, zarten Herzen. Dass man gar nicht dankbar genug sein kann, so etwas um sich zu haben. Ich traue fest darauf, dass er vor allem, wenn ich Dich verlasse, an Dir seinen Taufspruch wahr machen und zum Segen an Dir werden wird. Gott erhalte ihm das Herz über all die Wunden hinweg, die ein solches Herz empfangen muss.

Wenn Du Schulze noch einmal siehst, so würde ich, um einen Besucherschein zu erobern, mal folgendes Argument versuchen: Deine ganze Familie säße im Rheinland in ständiger Arbeit und Luftgefahr, dabei würde ich August Jost herausstreichen und ihn mit den anderen vermengen. Daher könnte von deiner Familie keiner kommen, Dir beizustehen, was sie sonst täten, und Du hättest doch wirklich einen Anspruch darauf, mich zu sehen. Bei uns sind auch schon alle Männer tot, oder verwundet oder im Felde und daher für Dich nicht greifbar. – Eben kommen die Fesseln. Noch etwas: Sollte ich Ende des Monats noch leben und Du mir noch Sachen bringen können, so brauche ich dann – nicht vorher - Seife und Rasierseife.

Freya: 6./7. November 1944

Die Nachricht aus ganz sicherer Quelle: Da ist in der Woche vom 13. bis 20. nicht zur Verhandlung kommen wird. So sind wir jetzt schon bis zum 20. gerutscht, und diese Zeit, mein liebes Herz, gehört noch uns. Welches Glück! Ich bin überhaupt seit vielen Tagen so guter Stimmung und kann sie nur ganz vorübergehend unterdrücken. Ich bin nicht von eigentlichen Hoffnungen erfüllt, aber ich bin ganz aus unerklärlichem Grunde ganz unbelastet. Ich frage mich immer wieder, wie das kommt und ob ich eigentlich zu leichtfertig bin, ich kann es aber nicht unterdrücken, und alle Menschen sagen mir, ich klänge und sähe so aus, als ob es besser ginge, und dabei ist das doch gar nicht so. Sicher kommt es von dem Glück, das wir in diesen Wochen genossen haben. Ich habe immer wieder das Gefühl, als gingen wir Hand in Hand in diesen Wochen, und ich denke mehr „wir“, als ich in all den Jahren gedacht habe.

Bitte überleg Dir mal, was ich als Gründe für die Sprecherlaubnis angeben soll. Es muss ja so sein, dass es nur mündlich erledigt werden kann.

Helmuth: 7. November 1944

Ich habe gestern Nachmittag zwei schöne Sprüche gelesen. Es ist ja so, dass einem an einem Tag ein Vers und an einem anderen ein anderer freut. Gestern war es Sprüche 14,32 und „der Gottlose besteht nicht in seinem Unglück, aber der Gerechte ist auch in seinem Tod getröstet“, und 15,15 „ein betrübtes Herz hat nie einen guten Tag, aber ein guter Mut ist ein tägliches Fest.“ Das nie veraltende ist eben der große Reiz aller geistigen Wahrheiten, ob sie zwei oder zweitausend Jahre alt sind, ist ganz gleich. Und wenn man bedenkt, wie schnell alles Andere veraltet, so versteht man nicht, warum die Geisteswissenschaften so herunter gekommen sind und gegenüber aller Technik so gering bewertet werden. Das ist ja nicht erst in der letzten Zeit so, es ist zur Zeit, als ich studierte, schon so gewesen und wohl auch schon vor 1914 und vor der Jahrhundertwende. Mit dem Ende der Bescheidenheit ist die Zeit der Geisteswissenschaften zu Ende gegangen, und nun beherrscht uns die Technik. Ob unsere Söhnchen noch zu der Generation gehören, bei der es sich wieder wendet? Es ist wahrlich höchste Zeit! Warum haben wir das nicht früher richtig gesehen? Ich habe doch im Grunde einen antitechnischen Hang immer gehabt, aber erkannt habe ich es als Student auch nicht. Ich hätte ja sonst anders und Anderes studiert. Ich war mir eben nur über das Negative klar, nicht darüber, dass man eben mit aller Macht den verschütteten Quellen der Geisteswissenschaften anbohren und wieder erbohren müsse. Bis das Frucht tragen wird, wird mindestens eine Generation, vielleicht auch noch eine zweite dahin gehen lassen, und noch

ist, wenn wir ehrlich sind, kein Anfang zu sehen. Man kann sich der kommenden Not freuen, wenn man denkt, dass sie dazu dient, den Weg zu weisen. Aber wird sie das? Es kommt mir immer so bekannt vor, wenn ich lese, wie Juda oder Israel gestraft werden, weil sie den Herrn verließen und andere Götter anhängen, wenn die von Holz oder Metall gemacht waren. Ob wir auch durch die babylonische Gefangenschaft 70 Jahre hindurch müssen? In Wahrheit ist es eben doch das erste Gebot der Schlüssel zu allem anderen.

Das erste Gebot schien mir selbstverständlich und problemlos und nur für die alten Juden schwierig, weil wir gar nicht in Versuchung kämen, andere Götter anzubeten, abgesehen vom Mamon und Bauch. Langsam ist mir das Gebot klar geworden, aber seine Schlüsselstellung habe ich eigentlich erst in Ravensbrück recht begriffen. Es ist eben das Gebot der Gebote. Wenn man das Recht vor Augen hält, wird man in allen anderen Geboten zwar fehlen, aber immer die Korrektur fehlen. Fehlt man aber im ersten, so merkt man es meist gar nicht.

Mein Herz, ich bin ins Schwätzen gekommen, habe auch sonst nichts zu schreiben, als dass Du mir sehr wohl gefällt, dass ich allen Grund habe, dem Schöpfer für Dich zu danken, dass ich Dich lieb habe, mein Herz, und immer nur bitten kann, das der Herr Dich in seiner Hand halten und Dich behüten möge mit und ohne.

Freya: 8. November 1944

Was Du über das erste Gebot schreibst, beschäftigt mich durchaus. Du hast ganz recht. Ich habe früher schon manchmal darüber nachgedacht, dass ich Gott so nicht lieben könne wie Dich. Das erscheint mir immer noch sehr schwer, obwohl ich große Fortschritte gemacht habe. Ich war mir immer schon klar, dass eine ganz große, starke Liebe die Gefährdung der Begrenzung nach oben und auch neben in sich trägt. Ich habe es aber nie so deutlich gesehen, wie Du es schilderst.

Dank für all Deine schönen Antworten auf meine Fragen. Mein Jäm, mein Herz, mein Liebster Wirt. Was wird aus uns werden! Mein Jäm, mir graust oft vor der möglichen großen Länge allein vor mir. Werde ich die große Kunst besitzen, Dich in mir zu haben, Dein Leben zu spüren, Dich nicht zu verlieren und Dich doch nicht zu hemmen und zu stören. Mein Jäm, denk viel an mein Leben und rüste mich aus dazu, so gut Du kannst, mich und die Söhnchen mit mir.

Helmuth: 8. November 1944

Mein Lieber,  
ich hatte gestern Deine Stimmung oder vielmehr die Stimmung Deines gestrigen Briefes so gelobt. Das tue ich weiter, aber nur dann, wenn Du unverändert mit meinem Tod rechnest und die Heiterkeit auf der Grundlage von „leben wir, so leben wir den Herrn, sterben wir, so sterben wir den Herrn“ ruht. Mit menschlichen Augen ist keine Hoffnung zu sehen; das müssen wir uns ständig klar vor Augen halten. Trotzdem müssen wir alles tun, denn Gott kann ja alles, und durch die unwahrscheinlichsten Mittel vermag er mein Leben zu erhalten.

Die Heiterkeit ist sehr gut, aber sie muss auf solcher Grundlage stehen, dass sie auch durch meinen Tod nicht erschüttert wird. Nicht wahr, mein Lieber, darüber sind wir uns ganz einig.

Vor meiner Hinrichtung habe ich noch die Gelegenheit, Dir einen Brief zu schreiben. Ob ich davon Gebrauch machen werde, weiß ich nicht mit Gewissheit, zumal unsicher ist, ob Du ihn bekommst. Alle diese die Zensur passierenden Briefe sind doch etwas verlogen, und ich kann mir vorstellen, dass ich dann nicht einen leicht lügenhaften Brief an Dich schreiben möchte. Ziehe also aus der Tatsache, dass es keinen Brief gibt oder dass es einen gibt, der Dir verzerrt oder unruhig vorkommt, keine Schlüsse. Es ist zwischen uns alles gesagt, mein liebes Herz, und was Neues stünde doch nicht drin.

Freya: 11. November 1944

Mein Liebster, mein Jäm, Du wirst mit Spannung auf das Ergebnis dieser Tage warten, und zusammenfassend muss ich gleich sagen, dass ich keine große Verbesserung der Lage aus ihren Ergebnis entnehmen kann. Es ist schon so, dass man wenig tun kann und das der Tod sein muss, den wir im Auge haben müssen. Ich werde wohl am besten chronologisch erzählen, aber vorweg nehme ich, dass ich die Sprecherlaubnis habe. Das ist ein großes Geschenk für uns, mein Herz. Ich freue mich riesig, mein Herz, und habe schon jetzt Furcht, mich wieder von Dir trennen zu müssen. Aber das gehört nun einmal zu dem Glück, und ich darf es mir dadurch nicht verkleinern.

Mittlerweile war es Schulze, auf den ich währenddessen gewartet hatte, zurückgekommen und empfing uns, sagte mir zunächst, dass gestern oder vorgestern Anklage erhoben sei, dass aber der Termin bestimmt nicht vor dem 20. , eher später sein werde und erteilte mir die Sprecherlaubnis.

Helmuth: 13. November 1944

Mein liebes Herz,  
welch eine herrliche halbe Stunde haben wir genossen. Ich fühle mich wieder ein Stück reicher, sicherer, glücklicher. Ich war so froh zu sehen, dass Du wohl aussahst, und wie schön Dein Föhlchen geworden ist. Mein Herz, wir sind ein paar mal dicht an der Wehmut vorbeigeglitten, und auch das habe ich genossen, denn so spürte man doch die Lava unter uns und in uns, die wir ohne diese gefährlichen Momente nicht so gesehen hätten. Mein Herz. Wie müssen wir erneut danken, danken, danken, dass uns dies Glück beschert worden ist. Mein Herz, hast Du gemerkt, dass wir keine Sorge haben, dass wir voneinander wissen, dass wir unsere scheinbar getrennten Wege immer zusammen gehen, Du mit mir in die Ewigkeit und Ich zu Deiner Wärme auf Deinem weiteren Lebensweg. Ich schreibe das so ohne Alternative, weil ich will, dass wir auf dieser Basis aufbauen und uns nicht in Bildern eines gemeinsamen Lebens verlieren. Aber glauben, mein Herz, glauben, dass der Herr mich erhalten kann, wollen wir mit aller Macht. Dazu haben wir nicht nur ein Recht, sondern eine Pflicht, denn auf diesem Glauben basiert alles. Wir dürfen nicht glauben, dass Gott mich

erretten will; darum müssen wir ihn bitten, und ob er es erhört hängt von seinem Ratschluss ab. Wir müssen aber glauben und keinen Augenblick zweifeln, dass er mich erretten kann.

Auf diesem festen Glauben, dass bei Gott Wollen und Vollbringen eines ist, baut die Gewissheit, dass, wenn ich sterbe, er es so gewollt hat, und wenn er es gewollt hat, so war es zu Deinem und meinem Besten. Warum? Wieso? Was wäre sonst geschehen? Das sind Fragen, die uns nicht zustehen.

Wenn der Herr mich in zehn oder vierzehn Tagen zu sich ruft, so ist es für jeden leicht zu sehen, dass es zu meinem Besten sein kann und selbst vom menschlichen Standpunkt sehr wahrscheinlich ist. Aber dass es zu Deinem Besten ist, ist so viel schwerer zu sehen. Mein Herz, binde das Seil, an dem Du über den Strom steuerst, an die Pflöcke „Dank“ hinter Dir und „Glaube“ vor Dir so wirst Du schon irgendwie über den Strom kommen. Wenn DU die beiden Pflöcke ganz fest einrammst, dann solltest Du imstande sein, der Wellen zu lachen, wie hoch auch immer sie gehen mögen.

Freya: 14. November 1944

Mein liebes Herz,

es war ein solches Glück, ein solches reines Glück, Dich zu sehen. Ach, mein Jäm, wie schön war es. Mit großem Glanz liegt die schöne Zeit in mir. Du sahst so wohl, so gut, so richtig aus, wie Du aussehen musst, ganz wie mein Jäm, ganz wie immer. Ich kannte alles und sah es mit Entzücken und sah, dass alles von innen gut beschickt und ausgestattet war. Es war wirklich, mein Herz, so schön, wie es nur sein konnte, und ich weiß, dass Du auch zufrieden warst. Mein Jäm, es ist so außerhalb jeden Zweifels, dass wir eins sind und einig sind, es ist aber auch so fühlbar gewesen, dass Gott bereit ist, uns beizustehen, jetzt und in Zukunft. Er ist wirklich bei uns. Er hat uns, mir jedenfalls, auch geholfen, dass es so schön sein konnte. Als ich nämlich unterwegs zu Dir war, bekam ich plötzlich Furcht, was mein Herz machen würde, bis mir eine schöne Stelle einfiel, die ich am Sonntag hier bei Freunden gelesen hatte: 1. Johannes 4,18 „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus, die Furcht rechnet mit Strafe, wer sich aber fürchtet, der ist nicht vollkommen in der Liebe“.

Lies sie mal. Von da an hatte ich keine Furcht mehr, als ich dann nach anfänglichem längerem Warten unerwartet schnell bei Dir war, war es nichts als Glück, obwohl ich durchaus den möglichen Abschied in dieser Welt im Herzen trug.

Helmuth : 14. November 1944

Du siehst, Dein stolzer Fels ist mal wieder geboren und hat wieder einige Zeit in der Hölle zugebracht. Eines ist sicher, wenn ich noch Monate in der Lage bliebe, dann würde ich die Hölle besser kennen als Kreisau. Ich habe nämlich entdeckt, dass man jedes Mal tiefer in sie hineindringt. Dieses Mal war es meine Hoffart, meine mangelnde Demut, die mich trieben, und wenn Satan mir letzte Nacht nicht mit Schweif und Klauen erschienen ist, so nur, weil nachts bei mir das Licht brennt. Dein Schöner göttlicher, herrlicher, erquickender Besuch, dieser Glanz, in dem sich noch ein mal mein ganzes Leben zusammenzufassen schien, hatte eine Mittelschicht in mir mal wieder sehr deutlich darauf aufmerksam gemacht, dass ein so bewusster Abschied vom Leben eben nicht ein Verstandesakt, nicht nur etwas Formales ist, sondern eben ein Schnitt ins Lebendige. Mit der fleischlichen Sehnsucht nach dem Leben kam die Erkenntnis der im fleischlichen Sinne Aussichtslosigkeit meiner Lage, und da war ich bei dem Gnadenbesuch und dem, was ich darüber geschrieben habe, und von da an fühlte ich mich plötzlich von Hitler und Keitel und Müller und Himmler abhängig, und schwupps war ich aus Gottes Hand gefallen, oder so fühlte ich mich. Nun habe ich ja in den letzten Wochen manches gelernt, sprach mir Psalmen und Lieder und Bibelstellen vor, und sozusagen als ein Routinier wusste ich immer genau, was nun dran war, und dann kam der 139. Psalm und dann das rettende Bußgebet und dann die Einsetzungsworte des Sakraments des Abendmahls, und nun, sagte ich zu mir selbst, muss eigentlich Frieden sein, und ich stand dem lieben Gott so gewiss mit der Forderung gegenüber; jetzt habe ich alles getan, jetzt her mit deinem Frieden. Und die Hoffart, gerade die Routine in der Teufelsbekämpfung war der Fallstrick; es ging immer tiefer und immer tiefer, und der liebe Gott dachte gar nicht daran, zu tun, wie ich wollte, sondern ließ mich vom Teufel quälen. Ich bemerkte, dass meine Routine, dass gerade das, was ich über diese Fragen gelernt hatte, das Übel war. Hatte mich damals der 139. Psalm herausziehen können, so kannte ich ihn jetzt zu gut, und alle die Hilfsmittel versagten eben gerade deshalb, weil ich sie nicht mit einfältigem Herzen hinnahm, sondern sie „gebrauchte“. Und die Einfalt konnte ich in meiner Hoffart nicht finden. So hoffärtig war ich, mein Herz, dass ich sozusagen auf meine Qualen stolz war und mir sagte: Wie wenig Menschen in ganz Deutschland gibt es, die überhaupt die Fähigkeit haben, so gequält zu werden. Ich konnte nicht glauben, so kehrte ich zum Dank zurück, und dann kam das Bild meines Liebsten so schön aussehend im grauen Föhlchen, und dankbar schief ich ein. Aber bald wachte ich wieder auf, und das Ganze ging von Neuem los. Plötzlich war ich dann ganz allein mit meiner Angst, ich werde gehenkt werden – etwas, was geradezu antiquiert ist - und dem Teufel, der Dinge in Zweifel zog, die mir in der Oktober-Prüfung als ganz fest und absolut erschienen waren.

Ich hoffe und ich bitte, dass es vorbei ist. Ich schreibe es auch nur, weil ich glaube und fühle, dass es vorbei ist. Ich fühle mein Inneres noch so zittern, aber ich meine, das ist nur der Abklang und es ist vorbei.

Eins habe ich gelernt: Die Hölle ist tiefer, als man glaubt, und wenn ich heute wieder daraus hervorkommen sollte, dann kann der nächste Sturz vielleicht noch tiefer werden. „Betet mit Furcht und Zittern“ steht irgendwo und im 51. Psalm „ein geängstet und zerschlagen Herz

wirst Du, Gott, nicht verschmähen“. Mein Lieber, segne Deine Einfalt und bete für Deinen Wirt. Diese Stunden sind so, dass ich mich nach dem Henker sehne, kannst Du Dir vorstellen.

Freya : 24. November 1944

Ich lese Deine Sätze über Deinen Glauben, dass Du keinen Anspruch auf die Sicherheit und Gnade des Glaubens hast, dass Du Furcht hast, ob er Dir erhalten bleibt. Mein Jäm, ich möchte etwas dazu sagen und weiß selbst nicht recht was. Ich verstehe, was Du meinst, und doch stimmt da irgendetwas nicht. Was ist nur! Fraglos ist es eine große, die große Gnade, aber ich glaube, dass Gott sie wirklich gern schenkt. Er will doch viel lieber Gnade schenken, als nicht Gnade schenken. Er liebt uns ja, oder besser, er ist ja in der Liebe. Er will uns gewiss nicht verlassen. Man ist nur häufig nicht fähig, die Gnade zu ergreifen. Da ist sie doch immer. Es liegt wohl alles daran, dass Du es soviel komplizierter und schwerer hast als ich und viel bewusster jetzt drin lebst als ich. Du bist viel wacher und betest viel mehr, ich lass mich viel mehr wiegen. Das ist viel einfacher. Aber wie wäre mir, wenn ich in der Zelle säße!! Das weiß ich nicht. Eins ist sicher: In diesen Sorgen brauchst Du wirklich Fürbitte, damit es in Dir hell und licht und einfach sein kann und Du Dich nicht quälen brauchst.

Was Du über den Abschied von einander und von unserem glücklichen gemeinsamen Leben schreibst, ist ganz wahr, und ich sage „Ja“ so wie Du.

Schlimm ist die Trennung, schlimm ist Dein Tod und das Sterben, und schlimm ist das Alleine-Bleiben, aber noch dürfen, müssen, sollen wir glauben – und ich glaube es auch aus Herzensgrund -, dass Gott Dich zu erhalten vermag.

Helmuth: 28. November 1944

Mein Lieber, wie glücklich bin ich über die Sprecherlaubnis. Ich hatte das gar nicht zu hoffen gewagt. Es wäre schön, wenn wir anschließend das Abendmahl bei P. feiern könnten, aber schön ist es auf jeden Fall. –

Ja. Mein Herz, ob man an der Verschiebung des Termins arbeiten soll, müsst Ihr besprechen. Ich vermag es nicht zu beurteilen. Eines ist sicher: Die Kriegslage ist mal wieder labil und kann uns mindestens als Argument helfen, je später wir dran kommen. Aber mit menschlichen Augen ist kein Urteil über diese Frage zu gewinnen, denn u. U. kann ein Vorrücken der Feinde über den Rhein zu hastiger Verurteilung aller anstehenden Sachen führen, und ich habe ja überhaupt nur dann eine Chance, wenn man mir Zeit widmet. Über den Daumen gepeilt, muss ich gehängt werden. Mir ist diese ganze Erörterung ein klein wenig peinlich, und ich sehe daran, wie ich mich doch etwas verändert habe. Ich sehe zu klar, dass das alle Dinge „unter dem Strich“ sind, dass ich eben in Gottes Hand stehe und ihm lebe und sterbe.

Freya: 15. Dezember 1944

Jetzt muss ich Dir noch erzählen, wie das gestern bei Thiele war: Ich sagte, ich komme schon um die Sprecherlaubnis, da ich befürchtete, man werde Dich in die Plötzensee-Anstalt schon am Sonnabend holen. Da sagte Herr Thiele: „Ja, aber der Termin findet jetzt gar nicht statt. Der Chef hat dringend nach Klausenburg fahren müssen“. „Dann wird es also zwischen Weihnachten und Neujahr sein.“ „Nein, aber nein! Frühestens Anfang Januar! Über die

Verschiebung werden ja Einige sehr froh sein.“ „Zu denen gehöre ich auch.“ Dann eine Unterhaltung über die Kinder. Herr Thiele hat einen Sohn von 2 1/2 von dem er sehr begeistert ist. Hierauf zückte ich meinen den Dünger betreffenden Antrag und sagte gleich, ich werde aber wohl erst nächste Woche zu Dir gehen. Darauf bekam ich 30 Minuten Sprechzeit – ihm sei es egal, wann ich gehe.

Ach, mein Jäm, es ist so schön, mit Dir noch Weihnachten zu feiern und so, Gott will, auch mit Dir noch 1945 zu beheben. Seit Du mir voriges Jahr zu Neujahr schriebst, wir können dankbar sein, wenn wir 44 alle gemeinsam noch verlassen würden, hat mich dieser Gedanke nie losgelassen. Nun sind die Aussichten gut, dass wir noch zusammen sind. Obwohl wir dieses Jahr nicht nah beieinander sind, werde ich Dir vielleicht in Wirklichkeit näher sein denn je. Ist das nicht auch ein Wunder! Ach, mein Jäm wie dankbar müssen wir wirklich sein.

Helmuth 16. Dezember 1944

Mein Lieber, wenn nicht das Wunder geschehen wäre, dann säße ich jetzt in der P.A. und könnte Dir nicht schreiben. So schreibe ich nun an diesem Brief mit besonderer Dankbarkeit. – Zum Plänemachen kommt dieser Brief zu spät. Ich will nur eines, dass Du Dich nicht mit Hin- und Herfahrt abrackerst, denn der Januar hat es ja dann in sich, und Dein Zusammenbruch, wenn auch kleinerer Art, über die Erlösung von dem vorweihnachtlichen Termin ist ein deutliches Zeichen dafür, dass Du Schonung brauchst. – Lass mich lieber ohne Sachen, als dass Du 2 Mal fährst;

Freya (Datum)

Es war ein wunderschöner Wintertag mit warmer Sonne und blauem Himmel und jetzt am Abend hellen Sternen; dazu eine dünne Schneedecke, aber immerhin so dick, dass beide Söhnchen im Schlitten mitkamen und C.chen nach Tisch mit Skiern in die Sonne verschwand und darauf ganz munter herumrutschte. Wie schön Kreisau da aussah, kannst Du Dir, mein liebes armes Herz, ja vorstellen. Ich bin auch nicht weit gegangen, nur vom Berghaus in den Hof zur Schwester, aber das war alles strahlend und schön. Jetzt habe ich sehr viel Muße, Dir, mein Herz, zu schreiben, sitze nämlich mit dem Rücken zum Ofen im Dienstraum im Kreisauer Bahnhof. Dieser Brief sollte eigentlich in Liegnitz entstehen, aber nun hat unser kleiner Zug, der um 10 vor 10 gehen soll, schon 120 Minuten Verspätung!

Helmuth: 19. Dezember 1944

Mein Lieber, nun ist die kostbare halbe Stunde wieder in unseren Besitz eingegangen und wie anders war sie wieder als die früheren. Nur in einem war sie gleich: das sie beglückend und herrlich war. Mein Herz sah sehr wohl und lieb aus, nicht erschöpft und nicht überanstrengend. Mein Herz, bei mir war der Hauptunterschied zu den früheren Sprechstunden, dass ich vom ersten bis zum letzten Augenblick nicht den Willen, sondern die vollkommene Gewissheit hatte, dass ich mit Dir weiterleben werde. Ich schreibe Dir das nur, weil ich mich gewiss fühle, dass Du daraus keinerlei Hoffnung schöpfst; ich kann Dir nicht sagen, woher diese Gewissheit kam, ob von oben oder aus dem animalischen Lebenswillen, der durch Deinen Anblick immer stark angeregt wird. Es ist auch ganz gleich, denn ich bin zu

sicher, dass ich mich Gottes Führung blind anvertrauen muss und dass er nicht daran denkt, mir vorher zu offenbaren, wohin er mich führen will. Da ich das so genau weiß, so glaube ich, das kein Rückschlag kommen wird.

Nun, um gleich meine Äußerungen zu meiner Gesundheit zu korrigieren. Die Schmerzen sind heute fast nicht vorhanden, solange ich krumm bleibe.

Mein Lieber, ich habe eine neue Aktion vor, nämlich Müller zu versöhnen. Den Entwurf meines Briefes gebe ich hier mit, damit Du über Weihnachten darüber nachdenken kannst. Ich bin zwar der Meinung von P. dass man mich hängen wird, wenn man mich zum Tode verurteilt, und ich bin weiter der Meinung, dass, wenn ich gehenkt werde, die schnellste Prozedur die mildeste ist, aber trotzdem muss ich versuchen, auch nach dem Urteil Zeit zu gewinnen, in der Hoffnung, dass sich dann vielleicht doch ein Ausweg bietet. Das ist anstrengend, aber wir haben so angefangen und müssen jetzt auch so durchhalten. Ich beschäftige mich jetzt in Gedanken viel mit meiner Verteidigung.

Mein Herz, über dem allen wollen wir nicht vergessen, dass ich aller menschlichen Voraussicht nach in 3 Wochen tot bin, und wollen uns dafür rüsten, damit es uns nicht überfällt wie ein Dieb in der Nacht. „Wachet und betet“ ist die einzig zulässige Parole, und mit der wollen wir es ihm anheimstellen. Der Schatz, den wir uns in diesen Wochen nicht ohne Mühen erworben haben, dieser Schatz ist genauso schwierig zu erhalten wie zu erwerben, und wir dürfen nie träge darin werden. Das wissen wir aber beide, mein Lieber, wir wollen uns nur immer wieder ermahnen und erinnern. Schlaf gut, mein Herz, nach diesem schönen Tag, der den 12 Monat eröffnet.

Freya: 20. Dezember 1944

Mein liebes Herz, es war so schön, bei Dir zu sein. Es war aber so, dass ich gar nicht an eine Trennung zu denken vermochte, dass ich gar keine Sensation empfand, da bei Dir zu sitzen, weil ich Dir so erstaunlich nahe bin. Das Sehen ist ein großes Glück, aber es ist nicht in sich das Wichtigste. Ich weiß zu genau, wie alles aussieht, es gehört so zu mir, ich liebe es so, es ist meins, und ich bin ihm, dem lieben Herz, so nahe; das ist das größte Glück. Aber eines kommt zum anderen, und so war es ein großes liebes Geschenk. Es wäre nur noch schöner, wenn man gar nichts zu sagen brauchte, denn wir füllen die Zeit uns mit Reden und könnten sitzen und uns besehen. Das wäre das Beste. Ich war etwas entsetzt über Deine Krümmheit und weiß nach dem Briefchen, das ich gestern Abend noch bekam, nun nicht, ob ein bisschen Simulieren dabei war. Sonst sahst Du richtig aus, so wie Du auch von innen bist, und ich habe mir alles sehr zärtlich betrachtet. Ach, mein Herz, so bin ich: Zwar fühle ich deutlich, wie wir zusammen vor Gott stehen, fühle mein Herz offen und bereit für alles, was uns bevorsteht, bin ruhig und bei Dir sehr glücklich, aber da wir noch ein bisschen Zeit haben, so ist Dein Tod gleich wieder in die Ferne gerückt, nicht weil ich viel Hoffnung habe, sondern weil eben noch etwas Zeit ist. Mein Jäm, verstehst Du das! Da geht „erwachtet und betet“ gleich wieder in den Hintergrund, und im Vordergrund steht alles das, was zu tun ist.

Helmuth: 24. Dezember 1944

Mein Lieber, jetzt bist Du wohl mit dem Weihnachtszimmer gerade fertig und hast sicher häufig an mich gedacht, wie wir das sonst zusammen aufzubauen pflegten. So haben auch

meine Gedanken Deinen Tag begleitet, der wohl, abgesehen vom Wegtragen von Geschenken für den Hof, ganz dem Hause gewidmet war, denn dieses Jahr gibt es doch keine Christnacht, nicht wahr? – Ich verbringe den Tag im Bett in der Hoffnung, über die Feiertage, während derer ich ja sicher nicht für irgendetwas geholt werde, meinen Ischias etwas ausheilen zu können. Die Zelle ist jedenfalls für Weihnachten ein sehr geeigneter Aufenthalt, denn dadurch wird einem klar, dass all der Zauber, der für uns nun ein Mal Weihnachten umgibt, dass die Lieben und die Lieder, der Baum und die Geschenke alles nur Zutaten sind und dass es nur auf die eine Zeile des Lukas-Evangelium ankomme: „Denn Euch ist heute der Heiland geboren „. Ich hoffe und wünsche, dass auch Ihr ein gesegnetes Fest habt und dass vor allem Du nicht etwa durch meine Abwesenheit bedrückt bist. Und eigentlich fühle ich mich ganz sicher, dass bei Dir alles so friedlich und fröhlich ist, wie es dieser Tag verlangt.

Freya: 24./25. Dezember 1944

Mein Lieber, der Tag ist zu Ende. Tausend mal sind meine Gedanken zu Dir geflogen und immer haben sie Dich gefunden. Hoffentlich war es so, wie ich hoffe, dass Du ruhig und zufrieden und geborgen warst, wie es mein Herzenswunsch war. Ach, mein Jäm, es war kein schwerer Tag, denn ich fühlte Dich uns so nahe, so nahe, dass es noch nicht einmal wehmütig war. Es war ein glücklicher Tag, weil ich immer und ständig voller Dankbarkeit war, dass Du noch da bist und mit uns so verbunden lebst, voller Dankbarkeit für – Du weißt ja, was alles! Glücklich aber auch im Anblick der 2 beseligten Jungen. Das war das einzig wirklich Traurige, dass ich es genoss und Du den lieben Anblick nicht haben konntest. Es war ganz und gar ein Tag der Beiden, und ich bin nun am Abend froh, zur friedlichen Besinnung zu kommen, und werde wohl das alles nicht mehr genau berichten, was ich Dir haargenau erzählen möchte: Das bleibt für morgen. Der Tag soll uns nicht zu Ende gehen, ohne ein Wort der Liebe an Dich, mein geliebtes Herz, geschrieben zu haben. Sicher haben Deine lieben Gedanken mich davor bewahrt, diesen Abend in verhetztem Zustand zu begehen. Ich bin ganz schön mit allem fertig geworden, habe die beiden Nächte allerdings zum Teil dazugenommen, hatte aber dadurch heute einen ganz friedlichen Tag mit vielen Gedanken an Dich.

Helmuth: 28./29. Dezember

Heute kam Dein herrlicher Brief über den 24ten. Das hat mich alles sehr beglückt, besonders natürlich die Beschreibung über die Söhnchen. Ich bin froh, das Du offenbar keine neue Sorgen in Kreisau vorfandest, dass vor allem alles gesund war  
Ein merkwürdiges Jahr geht für mich zu Ende. Ich habe es eigentlich vor allem unter Leute verbracht, die für einen gewaltsamen Tod präpariert wurden, und viele von denen haben ihn inzwischen erlitten: Kiep, Frl. v.Thadden, Langbehn, Hassell, Peter, Schwerin, Schulenburg, Popitz, Maaß, Leuschner, Wirmer und sicherlich 10 oder 11 K.Z.-Häftlinge. Mit all diesen Leuten habe ich doch in einem Hause gelebt, an ihrem Schicksal teilgenommen, gelauscht, wenn sie zu Verhören weggeholt wurden oder wenn sie ganz weggebracht wurden, fast mit allen über ihre Angelegenheiten gesprochen und gesehen, wie sie mit allem fertig wurden. Und hier in Tegel sind auch schon, glaube ich, etwa 10 aus meiner Gruppe hingerichtet worden. Der Tod ist so ein Begleiter des ganzen Jahres geworden. Und wenn mich am Anfang

die Aufforderung an „Emil“ zu einem „Spaziergang ums Lager“ riesig aufregte, so sind eben diese gewaltsamen Tötungen so zum Alltag geworden, dass ich das Verschwinden einzelner Männer traurig, aber doch wie ein Naturereignis hinnahm. Und nun, sage ich mir, bin ich dran. Kann ich es bei mir auch wie ein Naturereignis hinnehmen? In der Verfassung kam ich her; eigentlich war mir der Umweg über den V.G.H. lästig, und hätte mir jemand gesagt, Todesurteile können auf Antrag des Angeklagten auch durch Strafbefehl verhängt und dann gleich vollstreckt werden, so hätte ich Ende September den Antrag gestellt. So sehr war ich in der Atmosphäre befangen, dass man über das Hingerichtetsterben nur keinen „fuss“ machen dürfe. Und wo bin ich jetzt? Die Landschaft ist einfach nicht wiederzuerkennen. Jetzt will ich ganz definitiv nicht sterben, darüber ist gar kein Zweifel. Das ständige Arbeiten an den Argumenten, mit denen das zu vermeiden sei, hat in mir den Willen, um diese Sache herumzukommen, ganz mächtig angeregt. Wenn ich die vielen Schritte bedenke, die jeder in sich ganz(?) waren, von denen eigentlich jeder – retrospektiv betrachtet – nur dazu gedient hat, die Argumente zu klären, so muss ich sagen, dass sie nachträglich eben einen sinnvollen Zusammenhang erweisen und dass aus diesem allen jetzt eine Verteidigung erwachsen ist, die sich immerhin doch hören lässt.

So endet das Jahr, das ich in unmittelbarer und ganz vertrauter, ich möchte sagen vertraulicher Nachbarschaft mit dem Tode verbracht habe, in einem Widerstandswillen, der viel entschlossener ist, als er es auch nur am 19. Januar war, oder vielmehr am 24.1. – Und trotzdem, mein Herz, muss ich jeden Augenblick freudig bereit sein zu sterben, dieses Gefühl, dafür bereit zu sein und sich ohne Widerstand gegen Gott darein zu schicken, wenn er es befiehlt, das muss ich mir erhalten.

Helmuth: 10. Januar 1945

Mein Lieber, denk' mal wie schön, dass ich noch einmal hier nach Tegel zurückgebracht worden bin, dass die Würfel, deren Fall schon genau feststeht, sozusagen auf der Kante noch ein Mal halten. So kann ich noch in Frieden einen Bericht schreiben.

Als Rechtsgrundsätze wurden verkündet:

„Der Volksgerichtshof steht auf dem Standpunkt, dass eine Verrattat schon der begeht, der es unterlässt, solche defaitistischen Äußerungen wie die von Moltke, wenn sie von einem Mann seines Ansehens und seiner Stellung geäußert werden, anzuzeigen.“ – „Vorbereitung zum Hochverrat begeht schon der, der hochpolitische Fragen mit Leuten erörtert, die in keiner Weise dafür kompetent sind, insbesondere nicht mindestens irgendwie tätig der Partei angehören.“ – „Vorbereitung zum Hochverrat begeht, der zwar selbst jede Gewalthandlung ablehnt, aber Vorbereitungen für den Fall trifft, dass ein anderer, nämlich der Feind, die Regierung mit Gewalt beseitigt; dann rechnet er eben mit der Gewalt des Feindes.“ Und so ging es immer weiter. Daraus gibt es nur einen Schluss: Hochverrat begeht, wer dem Herrn Freisler nicht passt.

Schulze, Freisler und Berichterstatter in roten Roben. Typisch war ein Vorfall: Aus irgendeinem Grund wurde ein Strafgesetzbuch gebraucht, weil Freisler etwas daraus vorlesen wollte. Es stellte sich aber heraus, dass keines aufzufinden war.

Und vor den Gedanken dieser drei einsamen Männer, den bloßen Gedanken, hat der Nationalsozialismus eine solche Angst, dass er alles, was damit infiziert ist, ausrotten will. Wenn das nicht ein Kompliment ist.

Freisler sagte zu mir in einer seiner Tiraden: „Nur in einem sind das Christentum und wir gleich: wir fordern den ganzen Menschen!“ Ich weiß nicht, ob die Umsitzenden das alles mitbekommen haben, denn es war eine Art Dialog – ein geistiger zwischen Freisler und mir, denn Worte konnte ich nicht viele machen -, bei dem wir uns beide durch und durch erkannten. Von der ganzen Bande hat nur Freisler mich erkannt, und von der ganzen Bande ist er auch der einzige, der weiß, weswegen er mich umbringen muss.

Mein Herz, mein Leben ist vollendet, und ich kann von mir sagen: Er starb alt und lebenssatt. Das ändert nichts daran, dass ich gerne noch etwas leben möchte, dass ich Dich gerne noch ein Stück auf dieser Erde begleitete. Aber dann bedürfte es einen neuen Auftrages Gottes. Der Auftrag, für den mich Gott gemacht hat, ist erfüllt.

Freya: 11. Januar 1945

Es waren furchtbar anstrengende Tage, aber ich war alle Zeit sicher, dass Du in der Sonne der göttlichen Gnade warst, und zwar unbesorgt und so dankbar, dass Du immer in Tegel warst. Es gab vieles zum dankbar sein – ich war es auch, aber es war trotzdem das anstrengendste, was ich bisher erlebt habe. Bewusst und langsam sollte ich mich von Deiner Nähe trennen, Schritt vor Schritt, ach Gott, es ist entsetzlich schwer, und wenn es schon im Frieden und mit Gott geschah, wenn, wenn – es ist doch sehr schwer zu ertragen, trotz aller Hilfe und allem Trost und aller Liebe und aller Güte.

Helmuth: 12. Januar 1945

Es gibt für Dich keinen irdischen Trost für meinen Tod. Das, was man da sagen kann, hält alles im Ernste nicht stand und kommt letzten Endes darauf hinaus: Es vergisst sich. Und das gerade soll es nicht, denn es soll ja Frucht tragen. –

Es gibt auch einen mystischen Trost, der das Gefühl innerer Verbundenheit erhalten kann. Ich jedenfalls bin gegen „Haltung“. Trauer ist Trauer und Schmerz ist Schmerz, und man braucht sich keines zu schämen. Haltung verhärtet leicht das Herz, und für Dich wäre das ganz unmöglich. Du darfst nie denken, Du seiest „mir eine gute Haltung schuldig“. Das ist ganz belanglos.

Freya: 17./18. Januar 1945

Mein Liebster, müde bin ich, aber meiner Seele geht es gut. Es war alles heute gar nicht sonderlich ermunternd, aber ich bin ganz befriedigt und ruhig hindurchgeschifft – keine Leistung von mir, Du weißt ja, wer einem so etwas verschafft. Hoffentlich ist es bei Dir auch so, wenn auch ganz anders. Meine Gedanken fanden Dich so, fanden Dich friedlich und so, wie Du mir gestern gegenüber gesessen hast. Mein Herz, es war gestern ganz besonders schön

mit Dir. Ich hatte mich schon so gefreut, und diese Freude wurde noch übertroffen. Es war schön vertraut, zärtlich, nah, selbstverständlich und gar nicht traurig. Ich war schon so froh, dass ich mit reiner Freude kommen konnte. Ich konnte so schön sehen, wie es in Dir aussah, es war so erfreulich zu fühlen, was uns alles so ganz selbstverständlich verbindet. Dann waren es doch eigentlich 2 Sprechstunden durch den Alarm, und mindestens 2 Küsschen haben wir plus gemacht.

Alles war sehr beglückend. –

Helmuth: 17./18.Januar 1945

Mein Herz, der Glanz Deines gestrigen Besuchs und des schönen Briefes erleuchtet mich noch ganz. Mein Lieber, wir gehören so eng, so vollkommen zueinander, dass ich mir gar nicht vorstellen kann, dass Du mich nicht immer in Dir finden wirst, wie ich auch sicher bin, Dich mitzunehmen, wenn ich abberufen werde. Mein Lieber, um mich brauchst Du dir wahrlich keine Sorgen zu machen. Ich glaube, dass ich jetzt so sterbensfertig bin, dass, wenn Gott mir nicht neue Prüfungen auferlegen will, jener Gang zum Galgen für mich keine große Sache mehr ist. Das alles ist viel schlimmer für Dich, und Du musst jetzt gepflegt und gewärmt werden, nicht ich. Diese grauen Stunden, die dazwischen kommen, die sind nicht schlimmer als graue Stunden in der Freiheit. Man interessiert sich nur mehr für sie, weil man dazu Zeit hat. Das sind alles gar keine Angelegenheiten. Du wirst ja auch an mir gesehen haben, dass ich nicht die Spur vergrämt bin.

Deinen Stern habe ich wieder aufgehängt und sehe ihn nun mit Freuden an, wenn es nötig, und auch, wenn es nicht nötig ist.

Mir geht es gut, mein Lieber. Ich habe viel geschlafen, wohl von 7 an, und bin erst kurz vor dem Alarm aufgewacht, und der muss so gegen 5.30 gewesen sein. Meine Seele ist im tiefsten Grunde sehr wohl geborgen, nur die Oberfläche zittert von Zeit zu Zeit; aber eigentlich weniger um mich, denn ich fühle mich wahrlich so, als könnte mir nichts geschehen. Ich habe nur zwei Schwierigkeiten: die erste ist die, dass ich mich immer ermahnen muss, nicht an der Rettung meines Lebens glaubensmäßig irre zu werden. Ich habe kein Recht, mich da ganz einfach fallen zu lassen, und dazu neige ich immer wieder. Ich muss aber immer und immer wieder darum kämpfen, ganz genau zu wissen, dass Gott mich retten kann, und mehr als das, mir auch Zeichen dafür gegeben hat, dass er es will, wenn ich auch an meiner Interpretation zweifeln darf. Jedenfalls ist das eine ganz neue Seelenlage. Ich muss auch mit P. darüber sprechen. Aber es ist schon so, dass es mir bequemer ist, an meinen Tod zu glauben als an mein Leben. Damit muss ich eben immer wieder ringen. Ganz verstehen kann ich diese Sache nicht, denn sie scheint mir psychologisch falsch zu sein. Es sieht mir jedenfalls arg nach einer neuen Versuchung aus. – Aber im Grund ist das gar nichts, mein Herz; es ist wirklich bedeutungslos, gehört aber zum Bild, und deshalb berichte ich es. –

Nur eines kann ich Dir immer und immer wieder sagen: Wir sind ganz untrennbar in Gott verbunden, wir sind bei ihm ganz sicher aufgehoben. Er wird tun, was für uns gut ist. Und auf diesem Grund sind wir ganz unanfechtbar. Da kann uns kein Müller und kein Kaltenbrunner, kein Himmler und kein Henker treffen. Dazwischen steht die undurchdringliche Wand der Liebe Gottes, die uns vor allem beschirmt.

Freya: 19. Januar 1945

Um 3 war ich dann bei Müller. Er fing gleich so an, dass er sagte, man (ich) könne gar nichts mehr für Dich tun, denn Du seiest ein Hochverräter, und es ginge nicht, dass die lebten und an der Front die Anderen für Deutschland stürben. Auch aufsparen könne man Dich nicht, denn was hätte man 18 für schlechte Erfahrungen mit der Methode gemacht. Die Leute wären dann alle aus den Zuchthäusern gekommen und wären dagewesen.(!!!) Außerdem sei das ungerecht – Dich am Leben zu lassen -, wenn man jetzt schon viele Andere für weniger hätte sterben lassen. Das könne auch kein Reichsführer und selbst kein Führer ändern, denn die hätten darin – dem Sinn nach – keinen eigenen Willen mehr.

Helmuth: 21./22. Januar 1945

Deswegen scheint mir eben auch alles, was in der Gnadensache geschieht, aussichtslos. Sie haben eben begriffen, dass in Kreisau die Axt an die Wurzel des Nationalsozialismus gelegt werden soll und dass nicht nur eine gewisse Fassadenänderung vorgenommen werden sollte. Es ergibt sich auch aus einer Bemerkung von Freiser in der Sitzung, die ungefähr so war: Wenn Stauffenberg die Triebkraft im militärischen und G. im organisatorischen Sektor war, so war es Moltke im geistigen Sektor. Wenn man sagt, durch Yorck ist das alles zusammengekommen und der sollte Staatssekretär in der Reichskanzlei werden, so ist das auch gar nicht so unrichtig.

Merkwürdigerweise hat mir das negative Ergebnis bei Müller riesig geholfen. Ich weiß nicht, warum, aber es war, als wäre ein Druck von mir gewichen, und dieser Druck war eben die menschliche Hoffnung; mir wurde es leichter, als die nun vergangen war und ich sozusagen keine Kräfte mehr aufzuwenden brauchte, um sie aufrecht zu erhalten. Der Herr ist wieder sehr gnädig mit mir, eigentlich seit gestern früh. Es ist alles wieder eingependelt auf der alten Linie der Bereitschaft, gehorsam und freudig, Gottes Willen zu erfüllen. Aber es eben doch nicht ganz die alte Linie, nur kann ich nicht genau definieren, wo die Differenz liegt. – Ich fühle mich so in der Haltung: Was sind schon Herr Müller, Herr Thierack und der Henker vor Gott: Menschen und Instrumente, mit denen er vielleicht auch auf mich einwirken will. Sie wissen es nicht und können einem deswegen leid tun, aber von mir aus gesehen ist eben alle Macht des Herrn Müller nichts, wenn Gott will.

Ich bin eben doch sehr damit beschäftigt, mir zu überlegen, was ich eigentlich finden werde, wenn ich nach Plötzensee muss. Und ich bin eben durch Herrn Kant und die Schrift davon überzeugt, dass ich nicht auf das jüngste Gericht warten, sondern irgendwie sofort im Reich Christi leben werde. Ich falle nur aus unseren drei Kategorien: Zeit, Raum, Kausalität heraus in einen Zustand, den wir uns deshalb nicht vorstellen können, weil wir eben nur in diesen drei Kategorien zu denken vermögen. Aber wenn es dort keine Zeit mehr gibt, dann ist eben das in der Offenbarung beschriebene Reich Christi dort schon jetzt, weil dort eben alles „Jetzt“ ist; infolgedessen kann ich auch nicht warten. – Je weniger man davon zu verstehen vermag, umso mehr möchte man darüber nachdenken, aber für dieses Leben kommt es letzten Endes nur darauf an, dass der Herr mir die unerschütterliche Gewissheit erhält, dass er mich von dem Schuppen in Plötzsee aus unmittelbar in seinen Armen aufnimmt. Alles Andere ist dann gleichgültig. Dir, mein Herz, werde ich mich schon irgendwie in den drei Kategorien bemerkbar machen.

